



## ZILLI von ZILLINGTAL

Am 10. Oktober 2015 um 11 Uhr wurde vor dem Gemeindezentrum Zillingtal – im Rahmen des bereits zur Tradition gewordenen Bauernmarktes – eine wahrhaft beeindruckende Tonskulptur feierlich enthüllt. Sie steht auf einem Betonsockel von 23 cm und hat eine Höhe (ohne Sockel) von 1,56 cm, ihre maximale Breite beträgt 1,10 cm. Für ihre Herstellung wurde eine keramische Masse von 750 kg verwendet; im September 2015 erfolgten 4 Brände in der Gesamtdauer von 8 Tagen, also 2 Tage pro Brand. Die Brenntemperatur bei allen 4 Bränden lag bei 1000 Grad Celsius, zwischen dem Gewicht der Brennmasse vor und nach dem Brennvorgang gab es

keinen signifikanten Unterschied. Nach der erfolgreichen, aber sehr risikoträchtigen Aufstellung der Tonskulptur in Zillingtal am 28. 09. 2015 erfolgte noch die Befüllung ihres Innenraumes mit Beton (es wurden dafür insgesamt 5 Säcke Trockenbeton à 40 kg benötigt, somit insgesamt 200 kg).

Hergestellt wurde die Tonskulptur in der **Landesfachschule für Keramik und Ofenbau in Stoob**, Keramikstraße 16. In der Marktgemeinde Stoob hat das Töpfereiwesen eine sehr lange Geschichte und haben in ihr nach wie vor etliche bedeutende Keramikunternehmen ihren Sitz. Es handelt sich um eine Privatschule des Landes Burgenland mit Öffentlichkeitsrecht – nähere Details sind der interessant gestalteten Schulhomepage auf [www.keramikschule.at](http://www.keramikschule.at) zu entnehmen – welche diese Art der Ausbildung als *einige* Schule in Österreich anbietet. Diese berufsbildende mittlere Schule hat auch einen postsekundären Aufbaulehrgang, Partnerschulen in Tschechien und Ungarn, besonders sehenswert sind immer die jährlichen Arbeiten der Abschlussklasse. Das Töpfergewerbe von Stoob ist seit dem Jahr 1667 nachweisbar, bis in die 1950er Jahre bestand im Ort eine Tonwarenfabrik. Der Stoober Ton wird als niedersinternder Steinzeugton klassifiziert, die Sinterung beginnt bei etwa 1000 Grad Celsius und ist im Temperaturbereich von 1075 Grad bis 1150 Grad Celsius abgeschlossen.

„*Zilli von Zillingtal*“ wurde in dieser Landesfachschule in Stoob in einem elektrischen Kammerofen der **Firma Helmut Rohde GmbH aus D-83134 Prutting** gebrannt. Dieses deutsche Unternehmen – gegründet 1982, derzeit über 100 Beschäftigte, nähere Daten kann man auf der Firmenhomepage [www.rohde-online.net](http://www.rohde-online.net) finden – bietet Brennöfen und sonstige Maschinen an; die Ofenserie KE-L (Kammeröfen elektrisch) erlaubt eine Brenntemperatur von bis zu 1280 Grad Celsius, dies bei einem Brennvolumen von 55 bis 430 Liter.

Mein ganz besonderer, wenn auch posthumer, Dank gilt insbesondere der leider mittlerweile verstorbenen Leiterin dieser Schule **OStR DI Maria Waranits** (17. 06. 1949 – 7. Mai 2015), welche von Anbeginn an „Feuer und Flamme“ für dieses von mir initiierte Bildungs- und Kulturprojekt war; über ihr Leben und berufliches Wirken gibt die Gedenkseite [www.viternity.org](http://www.viternity.org) im Internet Auskunft.

Die beiden Schülerinnen in Stoob, welche das Projekt erfolgreich umsetzten, sind **Katja Schmidjell**, geb. in Salzburg, und **Natalie Kotasek**, geb. in Wien, ihr Projektbetreuer war Fachlehrer **Friedrich Ugrinovits**, geb. und wohnhaft in Draßburg. Die beiden Schülerinnen hatten während des Projektes genaue Arbeitsaufzeichnungen zu führen, welche in ihrer gemeinsamen Diplomarbeit (Umfang: 33 Seiten) mit 173 Stunden (Katja Schmidjell) und 158,5 (Natalie Kotasek) beziffert werden. In dieser mit 29. 05. 2015 datierten Diplomarbeit mit dem Titel „*Die Vergrößerung einer jungsteinzeitlichen Figurine aus Zillingtal*“ weisen sie darauf hin, dass das älteste derzeit bekannte jungsteinzeitliche Idol des Burgenlandes in Zillingtal nach dem Ende des II. Weltkrieges in einem Bombentrichter gefunden wurde. Das Original ist nur 7,8 cm hoch und besteht aus einem eisenhaltigen Ton, welcher mit Steinchen grob verunreinigt ist und mit organischen Magerungsmitteln (Getreidekörnern) versetzt ist. An der Stirnbruchstelle ist eine Schneckenstruktur erkennbar, die darauf schließen lässt, dass der Rohling (des Originals) in Rolltechnik angefertigt, anschließend ausmodelliert und mit Ritzlinien verziert wurde. Das Original der „*Venus von Zillingtal*“ wurde in offenem Feld- oder Grubenbrand hergestellt, welcher typisch für die Jungsteinzeit ist. Tonmaterial reisst und verformt sich beim Trocknen und beim Brand, es muss daher ein Magerungsmittel beigemengt werden. Farbtöne auf der Tonmasse werden durch Zugabe von Oxiden (etwa Eisenoxid, Manganoxid) erzielt. Die Töpferscheibe ist im vorderen Orient um 3.000 vor Chr. bekannt, in Mitteleuropa hat sie erst um 500 vor Chr. Einzug gehalten. Die beiden Schülerinnen interpretieren die „*Venus von Zillingtal*“ als jungsteinzeitliches Kultobjekt, welches in

einem Zusammenhang mit dem damals weltweit verbreiteten „*Kult der großen Mutter*“ steht, die Ritzlinien auf dem Rücken des Tonidols sollen „*Wasser*“ symbolisieren, und zwar soll das flüssige Element für *weibliche Lebensäfte* und *Fruchtwasser* stehen (diese „*feministische*“ Interpretation, welche aber nicht zwangsläufig richtig sein muss, beruht auf den Werken der berühmten Archäologin und Forscherin **Marija Gimbutas**). Mit der in Zillingtal lebenden Finderin und Eigentümerin der Originalstatuette hatten sie leider keinen Kontakt, auch haben sie diese Originalstatuette nie selbst zu Gesicht bekommen, die für ihre Abschlussarbeit an der Schule benötigten Hinweise und Details erhielten sie im Oktober 2014 vom Landesarchäologen im Burgenländischen Landesmuseum **Mag. Hannes Herdits**. Die „*Zilli von Zillingtal*“ ist also eine vom Original bloß inspirierte freie künstlerische Umsetzung bzw. Vergrößerung eines in vielen Ländern bei archäologischen Grabungen gefundenen weiblichen Motivs bzw. Kultidols, dessen unbekannter Urheber (oder Urheberin) vor rund 6.000 vor Chr. auf dem Gebiet des heutigen Ortes Zillingtal gelebt hat. Die „*Venus von Zillingtal*“ hat auch zwei „Schwestern“, die in Tschechien und Deutschland gefunden wurden – siehe die beiliegenden Zeichnungen. **Dipl.-Ing.Mag. DDr. Peter Stadler** vom Naturhistorischen Museum Wien hat dankenswerterweise in Zillingtal im ersten Halbjahr 2015 zwei Vorträge auf höchstem wissenschaftlichen Niveau (und auch gekonnt didaktisch vermittelt und aufbereitet!) gehalten, und hat uns auf diese beiden Zeichnungen aus der von ihm geleiteten archäologischen Datenbank *Montelius* hingewiesen. In der renommierten Fachzeitschrift „*Archäologie Österreichs*“ (3/1 1992, 1. Halbjahr) ist eine kurze wissenschaftliche Beschreibung (eine Seite) von **Mag. Sigrid Strohschneider-Laue** unter dem Titel „*Ein altneolithisches Idol aus Zillingtal*“ zu finden. Die Autorin ist eine im Jahr 1961 in Frankfurt am Main geborene Prähistorikerin, welche in Mainz und Wien neben Ur- und Frühgeschichte auch Numismatik studierte. Was das Alter der „*Venus von Zillingtal*“ anlangt, verweist sie in ihrem oben angeführten Artikel darauf, dass auch andere Wissenschaftler(innen) wie z. B. *Ruttkay (1983, 12)* die Auffassung vertreten, dass die vollplastischen Idole des Altneolithikums zumeist der vornotenkopfkeramischen

Phase der Linearbandkeramik zugeordnet werden. Die Mitte des 6. Jahrtausends vor Chr. wird in der Archäologie ganz allgemein als Beginn des österreichischen Neolithikums angesehen, Funde aus der ältesten Linearbandkeramik gibt es in vielen burgenländischen Orten, etwa in Pötsching, Wulkaprodersdorf, Donnerskirchen etc.

Besonderer Dank gebührt Fachlehrer **Fritz Ugrinovits** aus Draßburg. Er ist Keramiker und Hafnermeister, spezialisiert auf *historische Keramik*. Er engagiert sich sehr im Bereich der *experimentellen Archäologie* und unterhält auch ausgezeichnete Kontakte zum „*Vienna Institute for Archaeological Science*“ der Universität Wien – nähere Informationen über dieses Institut bzw. über diese interdisziplinäre Forschungsplattform, welche sehr eng mit Praktikern aus verschiedenen Bereichen kooperiert, sind auf dessen Homepage [www.vias.univie.ac.at](http://www.vias.univie.ac.at) zu finden. Die *experimentelle Archäologie* gewinnt im akademischen Bereich immer mehr an Bedeutung, zumal heute eine Vielzahl an technologischen Hilfsmitteln und Verfahren zur Verfügung steht. Dadurch wird die Forschung wesentlich erleichtert und befähigt, neue Erkenntnisse können weit schneller als bisher gewonnen und weltweit verbreitet werden.

Die Tonskulptur „*Zilli von Zillingtal*“ steht auf öffentlichem Grund der Gemeinde Zillingtal, die auch ihre alleinige Eigentümerin ist. Das Land Burgenland, und zwar die Abteilung 7 (Kultur, Wissenschaft und Archiv) unter Leitung von **Kulturlandesrat Helmut Bieler**, hat das Projekt „*Venus von Zillingtal*“ am 21. 04. 2015 mit einem Förderungsbetrag von € 1.500.- unterstützt (Aktenzahl 7/KW.A46-10003-1-2015). Die von der Gemeinde aufzuwendenden Kosten der Errichtung der Tonskulptur und der Platzadaptierung bewegen sich in etwa auch in der Höhe der angeführten Landesubvention.

Hervorheben möchte ich noch, dass ich als Initiator und Projektbetreuer für meine sehr zeitintensive und energieaufwändige Tätigkeit *kein* Entgelt verlangt bzw. erhalten habe. Die Zusammenarbeit mit allen Gemeindeverantwortlichen mit **Bürgermeister Johann Fellinger** an der Spitze verlief sehr effektiv und zielorientiert.

Meine schönste Belohnung war das Leuchten in den Augen unserer Volksschulkinder, als ich sie beim kreativen Töpfern kleiner „*Zillis*“ beobachtete. Sie waren sehr eifrig bei der Sache und konnten auch in ihren kurzen Begleittexten ihrer Phantasie über die Steinzeit, in die sie sich per „*Zeitmaschinen*“ katapultierten, freien Lauf lassen.

Die bunten und lustigen Zeichnungen der Volksschulkinder, versehen auch mit ihren kurzen erklärenden Texten dazu, wurden bei der Eröffnung am *10. Oktober 2015* in den Räumen des Gemeindeamtes der Öffentlichkeit vorgestellt.. Mein Dank gilt an dieser Stelle der am *20. Februar 2012* ernannten engagierten Volksschuldirektorin **Isabella Radatz-Grauszer**, einer gebürtigen Steinbrunnerin, und ihrem Team an Lehrerinnen und Lehrern, dies auch für die auf der Schulhomepage [www.vs-steinbrunn.at](http://www.vs-steinbrunn.at) enthaltenen zweisprachigen Inhalte über die pädagogisch höchst sinnvolle „*Zilli-Aktion*“. Es handelte sich um ein **schulstufen- und schulübergreifendes Projekt**, das sehr erfolgreich abgewickelt wurde. Die Volksschule besuchen im Schuljahr 2015/16 insgesamt 111 Schülerinnen und Schüler – davon 22 Kinder aus Zillingtal. In Zillingtal war früher eine eigene Volksschule beheimatet. Seit dem *1. September 1975* erfolgt der Unterricht auch für die Zillingtaler Kinder in Steinbrunn.

An der Landesfachschule für Keramik in Stoob gab es schon im Jahr 2009 eine Diplomarbeit (Umfang: 67 Seiten, 1 Seite davon englisches Abstract) unter dem Titel „*Rekonstruktionsversuch*

*des Gefäßes der Venus von Draßburg“* der Schülerinnen **Manuela Hafenscher** und **Michaela Kois**, Projektbetreuer war auch hier der Fachlehrer **Fritz Ugrinovits**. Die „*Venus von Draßburg*“ ist im Gegensatz zur „*Venus von Zillingtal*“ eine gefäßgebundene Applikation. Sie kam am 19. August 1933 am „*Taborac*“ in Draßburg zum Vorschein, die Scherben des dazugehörigen Gefäßes wurden leider nicht mehr gefunden. Es handelte sich damals um eine Rettungsgrabung unter dem Grabungsleiter **Dr. med. Friedrich Hautmann (1890 – 1976)**, einem Zahnarzt aus Wiener Neustadt, im Auftrag des damaligen Leiters des Burgenländischen Landesmuseums **Dr. Alfons Barb.** Am Draßburger „*Taborac*“ wurde im Jahr 1928 vom Burgenländischen Landesmuseum das gesamte altneolithische Siedlungsinventar ausgegraben (zahlreiche Beile und Äxte aus Grünstein, Knochengeräte, Schmuck aus Tierzähnen etc.). Bei der „*Venus von Draßburg*“ wurden keine Pigmentreste festgestellt. Im Raum Oberpullendorf kommen Ocker und Rötel in Form von Limonit in erheblicher Menge vor. In der Bemaltkeramik wurden zwei andere mineralische Pigmente verwendet, und zwar Hämatit und Jarosit.

Im *Europäischen Übereinkommen zum Schutz des archäologischen Erbes* aus dem Jahr 1992 sind zerstörungsfreie Methoden vor jeder archäologischen Grabung vorgeschrieben. Ganz abgesehen von dieser normativen Verpflichtung, sind heute auch die technologischen Hilfsmittel wie *Bodenradar* und *Hyperspektralscanner* etc. vorhanden, um eine „*Archäologie ohne Spaten*“ betreiben zu können. Die Orte zu finden, wo man idealerweise graben sollte, ist die wesentliche Aufgabe der Prospektion. Ohne sie hätten Archäologen keinen Zugang zu vielen Fundstellen. Eine komplette Freilegung wäre zudem viel teurer und könnte wertvolle Objekte zerstören. Auf Messdaten aufbauend, machen die Forscher(innen) das Unterirdische durch virtuelle Rekonstruktionen sichtbar.

Das *Ludwig Boltzmann Institut für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie* in Wien hat etwa in Zusammenarbeit mit der Universität Birmingham im Rahmen des EU-geförderten Projekts „*Stonehenge Hidden Landscapes*“ bisher nach internationalen Medienberichten rund ein Drittel des 23 Quadratkilometer großen Areals des rund 90 Kilometer westlich von London

gelegenen Komplexes von Stonehenge mittels modernster Technik in 14 Wochen gescannt, für die Freilegung hätte man rund 100 Jahre (!) gebraucht. Dabei konnten die Forscher bisher verborgene Objekte lokalisieren und eine 3D-Landkarte des Geländes bis in eine Tiefe von drei Metern erstellen. Man kam auch zum Ergebnis, dass die Geschichte dieses weltberühmten Kultplatzes wohl schon um 8.000 vor Christus anzusetzen ist – also rund 3.000 Jahre früher als bisher angenommen. Per Bodenradar wurde u.a. auch ein an die 6.000 Jahre alter „*long barrow*“ entdeckt, also ein hölzernes Langhaus, welches eine Länge von 33 Meter und eine Breite von 8 Metern aufwies; diese für die Jungsteinzeit typische Bauform war auch in Kontinentaleuropa, darunter auch in Österreich, weit verbreitet, wie aus Grabungsbefunden in etlichen Ländern zweifelsfrei bekannt ist.

Bei diesen Untersuchungen fährt ein Quad auf dicken Reifen wie ein Rasenmäher über eine Fläche und zieht dabei einen Anhänger mit einem Aufbau hinter sich her. Es wird mit Messgeräten über eine Landschaft gefahren – nach Abschluss der Arbeiten verrät nichts, dass hier eine archäologische Vermessung in großem Stil stattgefunden hat.

Virtuelle Rekonstruktionen eines jungsteinzeitlichen Langhauses sind schon derzeit möglich – auf Messdaten aufbauend, machen die Forscher das Unterirdische sichtbar.

Im anthropologischen Sektor sucht man mit Isotopen-, DNA- und Strontium-Analysen des Knochenmaterials nach Neuinformationen über Krankheitszustände und Ernährungsgewohnheiten. Pro Skelett, sprich pro Mensch, ist eine individuelle Biografie zum Thema Krankheiten von der Geburt bis zum Tod sinnvoll. Knochenanalysen aus türkischen Gräberfeldern aus dem 15. Jahrhundert haben etwa gezeigt, dass die Leute damals Anämie hatten, was häufig auf Malaria zurückzuführen ist. Das *Österreichische Archäologische Institut* (ÖAI) untersuchte in der Türkei byzantinische Gräber vom 7. bis zum 12. Jahrhundert.

**Dr. Herbert GASSNER**

**Initiator und Projektbetreuer**

**„Zilli von Zillingtal“**

